

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

die Islam-Debatte geht in eine neue Runde. In den vergangenen Wochen verging kein Tag ohne neuerliche Kommentare in den Feuilletons zur Zukunft des Islam. Der Ton wird dabei rauer: „Islamkritiker“ und „Muslimverstehler“ stehen sich immer unversöhnlicher gegenüber. Mit dem Alltag der Muslime in Deutschland hat die Aufregung jedoch kaum etwas zu tun. Die Vertreter der islamischen Verbände und migrantischer Organisationen jedenfalls halten sich mit Wortmeldungen zurück. Für sie und ihre Interessen – so ließe sich das deuten – gibt es in dieser Debatte nichts zu gewinnen.

Dabei finden sich Thesen aus den Feuilletons durchaus im Alltag wieder. Zum Beispiel in der Schule. So beklagen sich muslimische Schüler und Eltern oft über Lehrer: Manche Pädagogen äußerten sich demnach ablehnend gegenüber dem Islam. Außerdem würden Kultur und Religion häufig als Erklärung für das Verhalten muslimischer Schüler herangezogen. Befördert werden solche Vorbehalte durch den oft äußerst schwierigen Schulalltag, gerade in sozialen Brennpunkten. Oft werden hier Lehrer von einzelnen Schülern mit Migrationshintergrund in besonderer Weise herausgefordert (S. 2).

Kulturalisierungen treten allerdings auch in anderen Erscheinungsformen auf, wie der Beitrag von Kemal Bozay zeigt: Unter jungen Muslimen und Migranten beobachtet er eine Tendenz zur Selbstethnisierung – der bewussten Identifikation mit der Herkunft oder der Religion der Eltern und Großeltern. Viele Jugendliche fühlen und bekennen sich als „Araber“, „Türke“ oder „Albaner“, auch wenn sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. (S. 5)

Im Zuge solcher Fremd- und Selbstzuschreibungen verschwinden jedoch die individuellen Unterschiede. Dass man nämlich nicht nur Muslim, Deutscher oder Türke, sondern auch arm oder reich, Mädchen oder Junge, religiös oder unreligiös, bildungsorientiert oder bildungsfern, etabliert oder marginalisiert ist – all das fällt dabei schnell unter den Tisch.

Praxistaugliche Antworten auf drängende Alltagsfragen – etwa zur Situation in Brennpunktschulen – sind auf diese Weise nicht zu gewinnen. Solche Antworten können nur vor Ort und im kontinuierlichen Umgang zwischen allen Beteiligten gesucht und gefunden werden. Einen kleinen Beitrag zu dieser Suche hoffen wir auch in diesem Newsletter leisten zu können.

In diesem Sinne wünschen wir eine interessante Lektüre,

die Redaktion



„DER TEUFEL IST IMMER DER DRITTE“

Mehr Freiheit? Im Workshop fordern Mädchen mehr Zurückhaltung von den Jungs. Ein Projektbericht (S. 9)

INHALT

ISLAM UND SCHULALLTAG

- Signale gegen Frust und Unverständnis **2**
- Materialien zur interkulturellen Bildungsarbeit **4**

KULTURELLE IDENTITÄT

- Kommentar: „Zu Ausländern wird man gemacht“ **5**
- Studie: Warum fühlen sich viele deutsche Muslime nicht „deutsch“? **6**

JUGENDKULTUR UND MEDIEN

- Nahostkonflikt im Musikvideo: „Palestine forever“ **7**
- Online-Diskussion: „Unsterblich verliebt“ **8**
- Projektbericht: „Der Teufel ist immer der Dritte“ **9**

RELIGION

- Fatwas für Europa **10**

VERANSTALTUNGEN UND PUBLIKATIONEN

13

Eine Publikation von:

ISLAM UND SCHULALLTAG

Signale gegen Frust und Unverständnis

WAS PÄDAGOGEN TUN KÖNNEN, UM KONFLIKTEN MIT MUSLIMISCHEN SCHÜLERN UND ELTERN VORZUBEUGEN

Das „globalisierte Klassenzimmer“ stellt Lehrer vor besondere Herausforderungen – und kann vielfältige Anlässe für Konflikte geben. An diesen sind Lehrer manchmal beteiligt. Dabei stehen sie unter ständiger Beobachtung durch ihre Klasse: Tatsächliche oder vermeintliche Vorbehalte und Vorurteile gegenüber dem Islam werden gerade von muslimischen Schülern genau registriert – was zu entsprechenden ablehnenden Haltungen gegenüber einzelnen Lehrern und der Schule insgesamt führen kann. Wie können Schule, muslimische Schüler und deren Eltern zu einem angemessenen Umgang finden?

von Jochen Müller/ufuq.de



Das „globalisierte Klassenzimmer“ – Respekt und Dialog sind die Mittel der Wahl, um Frustrationen und daraus häufig resultierenden Projektionen über „die anderen“ vorzubeugen.

Im Gespräch klagen muslimische Schüler und ihre Eltern häufig über Lehrer und Schulleitungen: Diese seien Muslimen und dem Islam gegenüber kritisch oder gar feindselig eingestellt. So würden zum Beispiel muslimische Schülerinnen oft diskriminiert, wenn sie sich mit einem Kopftuch als Muslime zu erkennen geben. Viele Schüler geben an, dass Lehrer abfällige Bemerkungen über Religion, Herkunft oder Tradition äußerten, die bis zu offenem Rassismus gehen können. So berichtete mir eine Schülerin einer Berliner Realschule, wie ein Lehrer ihr erklärt habe, dass sie doch mit einer Drei in Deutsch zufrieden sein solle: „Für eine Türkin ist das doch gut!“

Konkrete Studien über das Ausmaß von Islamfeindlichkeit und Ressentiments gegenüber Muslimen, Türken oder Arabern speziell an Schulen gibt es nicht. Jedoch legen Untersuchungen und Umfragen in

der Gesamtbevölkerung nahe, dass Unkenntnis, Stereotypen, Vorurteile bis hin zu offener Feindseligkeit gegenüber Islam und Muslimen in allen Teilen der Gesellschaft verbreitet sind. So erklärten in einer Studie des Bielefelder Konfliktforschers Wilhelm Heitmeyer fast 40% der Befragten, sich „durch die vielen Muslime wie Fremde im eigenen Land“ zu fühlen. 67% der Befragten halten die „muslimische Kultur“ und deren Werte für unvereinbar mit der eigenen (Heitmeyer, Deutsche Zustände 2007). Vergleichbare Einstellungen dürften also auch in Schulen und Lehrerzimmern bekannt sein.

RATLOS IM SCHULALLTAG

Befördert werden diese durch den oft äußerst schwierigen Schulalltag, mit dem Lehrer gerade in sozialen Brennpunkten konfrontiert sind: Nicht selten werden hier Lehrer von einzelnen Schülern mit Mig-

rationshintergrund in besonderer Weise herausgefordert, provoziert und „getestet“. Dies geschieht auch vor dem Hintergrund, dass einige dieser Kinder und Jugendlichen kaum über andere „deutsche“ Bezugspersonen verfügen. In der Ausbildung werden Pädagogen dagegen nur unzureichend auf solche Situationen vorbereitet. Wie man mit Klassen arbeiten kann, in denen die große Mehrheit der Schüler einen Migrationshintergrund hat, erfahren sie in der Lehrerausbildung höchstens am Rande.

Viele Lehrkräfte sind hier ratlos, was im Schulalltag zu Frustrationen und mitunter zu Projektionen und stereotypen Zuschreibungen führen kann: So kann sich bei Lehrern angesichts der vor allem in Brennpunktvierteln verbreiteten Probleme schnell der Eindruck einstellen, „muslimische Schüler“ seien gleichbedeutend mit „schlechten Schülern“. Auch auffälliges

ISLAM UND SCHULALLTAG: Signale gegen Frust und Unverständnis

Verhalten, Probleme oder Konflikte werden – mitunter sogar in der Absicht, Verständnis zu zeigen – „kulturalisiert“, das heißt auf Herkunft, Tradition und Religion der Schüler zurückgeführt.

ÜBERSENSIBLE WAHRNEHMUNG

Auf Seiten muslimischer Schüler und Eltern werden solche Zuschreibungen und die damit verbundenen subtilen Diskriminierungen sehr genau wahrgenommen. Das teilen sie in Gesprächen immer wieder mit. Dabei sind allerdings oft auch Missverständnisse und übersensible Wahrnehmungen zu beobachten – etwa wenn kritische Anmerkungen von Lehrern gegenüber spezifischen Formen von Religiosität gleich als Ausdruck genereller Islamfeindschaft bewertet werden.

Die Folge sind nicht selten Abwehr- und Protesthaltungen, mit denen muslimische Schüler ihre religiöse Identität noch stärker betonen und die sie entsprechend anerkannt sehen wollen. Mitunter bestehen sie nun erst recht auf der Einhaltung „islamischer“ Regeln (etwa zum Fasten oder Beten in der Schule) – oder was sie dafür halten. Dies wiederum kann seitens der Schule den Eindruck erwecken, sich tatsächlich im Kampf gegen eine vermeintliche Islamisierung zu befinden.

Ein Vorfall aus einem Gymnasium in Berlin-Neukölln zeigt, welches Spannungspotential in diesen Konflikten liegt: Ein dort tätiger Ethiklehrer berichtete, dass er seinen Schülern ein kritisches Religionsverständnis nahe bringen wolle. An einem Gymnasium, so seine Erwartung, müsse „das ja wohl möglich sein“. Doch als er eines Tages den Klassenraum betritt, erheben sich zehn der überwiegend muslimischen Schüler und skandieren „Allahu akbar!“ („Gott ist groß!“)

PROTEST HINTERFRAGEN

Das Beispiel zeigt die Wirkungsmächtigkeit von gegenseitigen Zuschreibungen, die an vielen Schulen zum Alltag gehören. Aus ihnen kann ein Teufelskreis von Unverständnis, Frustration und Aggressivität entstehen, aus dem herauszukommen mit zunehmender Dauer schwieriger wird: Am Ende werten Schüler und Lehrer sich gegenseitig ab. In einer solchen Atmo-

sphäre kann Lernen nicht mehr gelingen. Wie können also Schule und Pädagogen dazu beitragen, um das Wechselspiel gegenseitiger Zuschreibungen zu unterbrechen und zu einem angemessenen Umgang mit muslimischen Schülern und deren Eltern zu finden?

Dazu gilt es zunächst, die Rolle von Religion und Herkunft in Konflikt- und Problemfällen zu hinterfragen. Schließlich sind es vielfältige Gründe, die zu einem Protestverhalten wie dem oben geschilderten führen können. Provozierendes und abwertendes Verhalten ist oft auch dann nicht unmittelbar religiös oder kulturell begründet, wenn es von Schülern selbst in religiösen oder nationalistischen Begriffen und Symbolen artikuliert wird. So verwei-



Einst Symbol der „Bildungskatastrophe“, heute Mittelpunkt eines Projektes mit Modellcharakter: Die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln

sen Beschimpfungen wie „Scheißkurden“, „Deutscher“, „Schwuler“, „Hure“ oder „Juden“, die auf vielen Schulhöfen zu hören sind, nicht unbedingt auf einen spezifischen kulturellen Hintergrund des Schülers, der sich in dieser Form über andere auslässt. Diese Beschimpfungen sind oft schlicht Ausdruck des Versuchs, sich selbst und die eigene Gruppe aufzuwerten, indem andere abgewertet werden.

Für die pädagogische Praxis heißt dies, dass aus aggressivem oder abfälligem Verhalten von Schülern nicht vorschnell auf Kultur und Religion als dessen primäre Ursache geschlossen werden sollte. So schreien viele Kinder in Grundschulen nicht etwa deshalb so laut, weil sie Türken oder Muslime sind, sondern weil viele von ihnen aus kinderreichen Familien

kommen, die oft auf engstem Raum zusammen leben – Lautstärke kann da ein gewohntes Mittel sein, sich Gehör und Aufmerksamkeit zu verschaffen.

KONSEQUENTE SANKTIONEN

Zudem sollten Schule und Pädagogen signalisieren, dass Schüler mit (muslimischem) Migrationshintergrund selbstverständlich „dazugehören“ und anerkannt und respektiert sind. Eine solche respektvolle Haltung erleichtert es der Schule auch, auf Fehlverhalten entschieden und konsequent – d.h.: gegebenenfalls mit den erforderlichen disziplinarischen Maßnahmen – zu reagieren, ohne dass diese als spezifische Sanktion für Migranten und Muslime interpretiert werden können.

Lehrern sollte dennoch bewusst sein, dass der Islam ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses und der Lebenswirklichkeit vieler ihrer Schüler ist. Muslimische Schüler sind oft religiöser als es die meisten Lehrer aus ihrem persönlichen Umfeld und von der Mehrzahl der nicht-muslimischen Schüler gewohnt sind. „Warum glauben unsere Lehrer nicht an Gott?“, fragen sie im Gespräch.

RESPEKT, NICHT KRITIKLOSIGKEIT

Respekt vor der Religiosität von Schülern und Eltern zu zeigen, kann daher eine konstruktive Zusammenarbeit erleichtern. Zum Beispiel können einfache Kenntnisse über den Islam und die Herkunftsregionen Schülern wie Eltern signalisieren: „Ich interessiere mich für Euch!“ Diese Offenheit

ISLAM UND SCHULALLTAG: Signale gegen Frust und Unverständnis

ist nicht gleichzusetzen mit Kritiklosigkeit. Im Gegenteil: Sie kann dazu beitragen, einem gerade unter Jugendlichen verbreiteten, sehr rigiden und traditionalistischen Islamverständnis glaubhaft begegnen zu können. Dieses kann sich an der Schule etwa in der Abwertung und Diskriminierung Anders- und Nichtgläubiger oder gegenüber Muslimen zeigen, die religiösen Geboten weniger wortwörtlich folgen.

Ein Beispiel für die offene Auseinandersetzung mit Religiosität ist der Umgang mit dem Kopftuch: Eine respektvolle Haltung gegenüber muslimischen Schülern bedeutet nicht, das Kopftuch gut finden zu müssen. Aber das Tragen des Kopftuchs ist zunächst als individuelle Entscheidung zu respektieren, die Schülerinnen aus unterschiedlichen Gründen treffen. Zwar werden viele Mädchen von ihrem Umfeld mehr oder weniger zum Kopftuch gedrängt. Auch hier gilt es jedoch genauer hinzusehen, denn viele Mädchen und junge Frauen tragen das Tuch aus eigener religiöser Überzeugung – oder aus Protest: gegen ihre Eltern, die Schule oder die Gesellschaft, von der sie sich nicht akzeptiert fühlen. So sind gerade manche junge Frauen mit Kopftuch politisch und gesellschaftlich sehr engagiert.

GEMEINSAM MIT ELTERN

Zu den Signalen, die die Schule aussenden kann, gehört auch das intensive und kontinuierliche Bemühen um die Eltern. Die Erfahrungen an vielen Schulen zeigen, dass dies aufgrund bestehender Ängste und Vorurteile ein langwieriger und mitunter frustrierender Prozess sein kann. Es gibt hierzu jedoch kaum eine Alternative. Hilfreich sind dabei interkulturelle Kompetenzen, die nicht zuletzt durch Sozialarbeiter und Lehrer sowie interkulturelle Mittler migrantischer Herkunft gewährleistet werden können. Und auch kleine Gesten können in der Praxis ganz entscheidend sein: Die Klassenlehrerin, die im Elterngespräch nicht gleich mit der Tür ins Haus fällt, sondern erst einmal etwas Positives über die Kinder sagt und eine Tasse Tee anbietet, macht auf diese „kultursensible“ Weise deutlich, dass es ihr gemeinsam mit den Eltern um das Wohl des Kindes geht.

Und noch etwas ist von großer Bedeutung: Das Kollegium sollte sich die Zeit nehmen, um ausführlich miteinander über spezifische Probleme und die im Umgang mit ihnen gemachten Erfahrungen zu sprechen. Patentlösungen werden sie da-

bei zwar nicht entdecken – eines ist aber klar: Lehrer sind selbst die besten Experten. In der alltäglichen Praxis sammeln sie die meisten Erfahrungen – z. B. mit gelungenen Interventionen und solchen, die scheitern. Nur müssen diese Erfahrungen auch nutzbar gemacht werden. Im Austausch untereinander können sich Pädagogen nicht nur ein umfassendes Bild von Problemen und ihren Ursachen machen, sondern auch eigene Haltungen und Verhaltensformen reflektieren und sich der im Kollegium vorhandenen Ressourcen bewusst werden. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit der Unterstützung durch externe Fachkräfte oder Supervision.

Auch in der Schule gilt also: Respekt, Dialog und Kommunikation sind die Mittel der Wahl, um Frustrationen und daraus häufig resultierenden Projektionen über „die anderen“ vorzubeugen. ■

Dr. Jochen Müller ist Islamwissenschaftler und Mitbegründer des Vereins *ufuq.de*. Er berät Schulen und führt Projekte mit Jugendlichen und Schülern durch – unter anderem im Modellprojekt der *bpb* „Jugendkultur, Religion und Demokratie“.

MATERIALIEN ZUR INTERKULTURELLEN BILDUNGSARBEIT

Handreichungen und Informationen zur interkulturellen Bildung sowie Anregungen für Schule und Unterricht – mit besonderem Blick auf Kinder und Jugendliche muslimischer Herkunft (Auswahl):

Bildungsserver.de: Interkulturelle Handreichungen

Eine **umfangreiche Zusammenstellung** von Materialien öffentlicher und nicht-öffentlicher Einrichtungen bietet der Deutsche Bildungsserver.

Deutscher Verein zur Förderung der Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung

Informationen des interkulturellen Arbeitskreises (INKA) finden sich auf der Website des DVLF. Der Arbeitskreis veröffentlicht auch Materialien aus **Fachtagungen zur Lehrerfortbildung** über Interkulturelle Bildung, Diversity und Multiperspektivität.

Berliner Senat

Fachbriefe für interkulturelle Bildung und zum Thema Schulen und Eltern mit Migrationshintergrund.

Camino

Zur „Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten in Jugendhilfe und Schule (KIK)“ liegt eine mehrteilige **Broschüre** vor, herausgegeben von Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich (2007).

Deutsche Islamkonferenz

Eine „**Handreichung für Schule und Elternhaus**“ bei „religiös begründeten schulpraktischen Fragen“ der Deutschen Islamkonferenz (DIK) steht auf der Website des Bundesinnenministeriums zur Verfügung.

Arbeitskreis neue Erziehung

Interessant für Kita und Grundschule sind die zweisprachigen deutsch-türkischen **Elternbriefe** auf der Website des „Arbeitskreises neue Erziehung“.

Bundesfamilienministerium

Zum Thema Beratung und Bildung muslimischer Familien bietet das BMFSFJ eine **Broschüre** zum Download an.

Print-Publikationen

Hilfreich sind auch folgende Bücher: Sanem Kleff (Hrsg.), „Islam im Klassenzimmer. Impulse für die Bildungsarbeit“, 2005 (**Rezension bei social-net.de**) sowie der von Nina Hössli herausgegebene Ratgeber „Muslimische Kinder in der Schule“ (**Besprechung im Newsletter Nr. 8**).

KOMMENTAR

„Zu Ausländern wird man gemacht“**PÄDAGOGISCHE PRÄVENTION JUGENDLICHER SELBSTETHNISIERUNG**

Für jugendliche Migranten spielt der Bezug auf die nationale und kulturelle Herkunft der Eltern eine große Rolle. Der Sozialwissenschaftler Kemal Bozay fordert daher, die kulturelle Identität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund anzuerkennen, um ihrer Selbstethnisierung zu begegnen.

von Kemal Bozay

Oft klagen Pädagogen darüber, dass sich Jugendliche nicht als „Deutsche“, sondern eher als „Türken“, „Araber“ oder „Muslime“ bezeichnen. Dabei ist es nicht zuletzt die deutsche Mehrheitsgesellschaft selbst, die versucht, sich ihrer eigenen Identität zu vergewissern, indem man sich von der Tradition und Religion von Migranten abgrenzt. Diese Selbstvergewisserung der Mehrheit begünstigt unter vielen Migranten eine Tendenz zur Selbstethnisierung, das heißt zur Abgrenzung von der deutschen und zur Identifikation mit der jeweiligen Herkunftsgesellschaft. Das gilt selbst für Jugendliche, die in Deutschland geboren sind. Für sie sind es auch alltägliche Begegnungen mit Diskriminierungen, die (Rück-)Besinnungen auf tatsächlich oder vermeintlich geteilte Werte und Normen der Herkunftsgesellschaft befördern. Gerade Jugendliche erfahren über die Selbstethnisierung als „Türke“, „Albaner“ oder „Araber“ ein Wir-Gefühl. Als „Albaner“ ist man jedenfalls wer.

WIE IST DAS IN MAROKKO?

Der 25-jährige Servet aus Frankfurt beschrieb dies im Gespräch mit mir so: „In Deutschland haben sie uns immer daran erinnert, dass wir Türken sind. (...) Ich habe dann stärker mein Türkisch-Sein erkannt und betont, dass ich anders als die Deutschen bin. Jetzt fühle ich mich in meiner türkischen Gruppe wohl und bin nur noch mit türkischen Freunden unterwegs“. Auch weil er arbeitslos und ohne Ausbildungsplatz ist, sieht Servet sich nicht als anerkannter Teil der Gesellschaft. Ähnliche Erfahrungen machte die 17-jährige Marokkanerin Meryem, die als Jugendliche im Zuge der Familiensammenführung nach Deutschland kam: „Als ich in Deutschland zur Schule ging, habe ich erst richtig erfahren, dass ich Marokkanerin bin. Viele kamen zu mir und fragten, wie das in Marokko wäre. Auch meine Lehrer. Erst dann habe ich meinen



Auch in Deutschland verbreitetes Kennzeichen einer radikal-nationalistischen türkischen Gesinnung: das Symbol der „Grauen Wölfe“

Unterschied zu ihnen erkannt und das hat sich bis heute nicht geändert. Man wird hier zu richtigen Ausländern gemacht.“

Neben der Herkunftsregion ist die Religion bei vielen Jugendlichen ein wichtiger Bezugspunkt bei der Suche nach Zugehörigkeit und Identität. Dahinter steht nicht selten die Wahrnehmung, als Muslime nicht akzeptiert zu werden. Als Beleg für die Ablehnung, der sich Muslime gegenüber sehen, gelten hier öffentliche Debatten um das Kopftuch oder den Bau von Moscheen.

Bei manchen Jugendlichen verbindet sich die (Rück-)Besinnung auf Religion oder Herkunftsland der Eltern zudem mit einer ausdrücklichen politischen Botschaft. So hat der 24-jährige Ahmet aus Köln seine politische Identität als Jugendleiter im Türkischen Idealistenheim der Grauen Wölfe gefunden. Sein Engagement für die radikal-nationalistische Bewegung begründet er mir gegenüber so: „Weil ich als erstes Türke bin. Schon seit meiner Kind-

heit werde ich hier als Knoblauchfresser beschimpft. So kann ich mich nicht an die deutsche Kultur adaptieren. Ich setze mich lieber in eine türkische Klasse, denn ich denke türkisch, lebe türkisch und spreche türkisch. Hier lernen Jugendliche, dass sie Türken sind. (...) Der Graue Wolf passt ganz zum Türken. Er ist unser nationales Symbol. Den Wolf kann man nicht anketten oder einsperren, auch also den Türken nicht. Er lässt sich nicht anketten, befehlen und unterdrücken.“

„WIR“ UND „DIE“

Der starke Bezug auf die religiöse oder ethnische Herkunft ist ein Versuch von Jugendlichen, die aus verschiedenen Gründen als fragil erfahrene eigene Person zu stärken, indem sie sich auf eine kollektive Identität beziehen. Negative Stigmata werden dabei positiv umgedeutet und im Gegenzug die Mehrheitsgesellschaft abgewertet: „Schweinefleischfresser“ heißt es dann mitunter abfällig oder einfach nur „Deutsche“.

KOMMENTAR: „Zu Ausländern wird man gemacht“

Vor diesem Hintergrund sollten in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen migrantischer Herkunft kulturelle oder religiöse Eigen- und Besonderheiten zunächst weniger als Problem, denn als Kompetenz und Bereicherung anerkannt werden. Dies geht nur in einem Dialog, in dem kulturell konnotierte Konflikte offen, auf gleicher Augenhöhe und im Bemühen darum behandelt werden, unterschiedliche Perspektiven wahrzunehmen und zu respektieren. Auf diese Weise können pauschale Zuschreibungen von Zugehörigkeiten („Wir“ und „Die“) infrage gestellt und gegenseitige Abwertungen vermieden werden. Zudem sollten pädagogische Maßnahmen darauf zielen, dass Jugendliche Selbstwirksamkeitserfahrungen

machen, das heißt: sich als Akteure wahrnehmen, die mit ihrem eigenen Handeln etwas bewirken können. Solche Erfahrungen sind besonders geeignet, um das Individuum unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zu stärken.

Darüber hinaus geht es aber auch um politische Signale: Die bisherige Praxis stellte „Deutsche“ und „Migranten“ meist einander gegenüber und war vor allem darauf ausgerichtet, Zuwanderer in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Gefordert ist aber vielmehr die Bereitschaft, Ernst zu machen mit der „Einwanderungsgesellschaft“. Und dabei eröffnet gerade die Arbeit mit Jugendlichen, die

sich unterschiedlichen Herkunftskulturen verbunden fühlen, die Chance, wechselseitigen Zuschreibungen vorzubeugen und miteinander zu lernen, statt nur übereinander zu sprechen. ■

Dr. Kemal Bozay ist Sozialwissenschaftler und Projektleiter des interkulturellen Jugendprojekts Mixopolis, einem Projekt des Vereins Schulen ans Netz. In seinem Buch „...ich bin stolz, Türke zu sein!“ (Wochenschau Verlag, 2005) stellte er die Ergebnisse einer Forschung zur Re-Ethnisierung unter deutsch-türkischen Jugendlichen dar.

STUDIE: WARUM FÜHLEN SICH VIELE DEUTSCHE MUSLIME NICHT „DEUTSCH“?

Drei Viertel der in Berlin lebenden Muslime fühlen sich nicht als Deutsche. Das ist das Ergebnis einer Studie des Londoner Open Society Institutes, die unter Muslimen in elf europäischen Großstädten durchgeführt wurde. Dieses Ergebnis – das zeigen Erfahrungen an Schulen – gilt selbst für Jugendliche, die in Deutschland geboren wurden: Die meisten türkisch- oder arabischstämmigen Jugendlichen würden sich nicht spontan als Deutsche bezeichnen.

Anders sieht die Situation in England aus: In London gaben 72% der Befragten an, sich als Briten zu fühlen, in Leicester waren es sogar 82%. In den niederländischen Metropolen Amsterdam und Antwerpen lagen die Zahlen bei 59% und 55%. Weniger als die Hälfte der Muslime sehen sich als Dänen (Kopenhagen: 40%), Franzosen (Paris: 41%) und Belgier (Rotterdam: 43%). Die geringsten Werte der untersuchten Städte erreichten Berlin und Hamburg: Nur 25 bzw. 22% der dort lebenden Muslime gaben an, sich als Deutsche zu fühlen.

Angesichts solcher Zahlen drängen sich Fragen auf: Was sagt es über die in Deutschland lebenden Muslime aus, wenn sich die Mehrheit von ihnen nicht als deutsch, sondern primär als

The screenshot shows the website 'ein fremdwoerterbuch. LONDON'. At the top, there are navigation links: 'hauptwoerter', 'woerterautorn', 'englishwoerter', 'woerterarchiv', and 'erpressum'. Below that, the date 'MONTAG, 26. OKTOBER 2009' is displayed. The main content features a poem titled 'HOME IS WHERE YOUR HEART IS' by Kübra Yücel. The poem reads: 'Liebes Sehr geehrtes Deutschland, ich erinnere mich. Es brauchte lange bis Du die Veränderung akzeptieren konntest. Du bist ein Einwanderungsland. Aber Du veränderst Dich. Summende, brummende Worte. Stechende Worte. Ein Stich. Du änderst Dich.' To the right of the poem, there is a short text: 'DAS FREMDWOERTERBUCH ist ein internetbuch über politik, gesellschaft, islam und medien. außerdem über london, uni, filme, kunst, musik und kultur. übrigens: dass ich derzeit in london lebe, bedeutet nicht, dass dies ein auslandsblog ist. nein, ich bin überall zuhause.' Below the poem, there is a caption: '„Home is where your heart is“. Gedicht an das „sehr geehrte Deutschland“ aus dem Weblog von Kübra Yücel. ein-fremdwoerterbuch.blogspot.com'

türkisch, arabisch, kurdisch, bosnisch oder muslimisch fühlt? Und umgekehrt: Was sagt es über die jeweiligen Mehrheitsgesellschaften aus, wenn sich die Migranten ihnen in so unterschiedlichem Ausmaß zugehörig fühlen? Die Autoren der Studie verweisen unter anderem auf das Problem, dass viele Muslime in Deutschland, die keine EU-Staatsangehörigkeit haben, nicht an Wahlen teilnehmen können. Die Möglichkeit, zu wählen, trage aber dazu bei, ein Gefühl der Zugehörigkeit zu entwickeln. Zudem spielt es eine wichtige Rolle für

das Zugehörigkeitsgefühl, ob sie in eine Gesellschaft einwandern, die sich selbst als Einwanderungsgesellschaft begreift. Einer der in der Studie befragten deutschen Muslime formuliert das so: „Ich möchte als Deutscher wahrgenommen werden, aber nicht im nationalen Sinne – dem Blutsprinzip – sondern als Bürger und Angehöriger dieses Landes.“ Die Studie ist auf den Internetseiten des Open Society Institute unter www.soros.org abrufbar.

JUGENDKULTUR UND MEDIEN

„Palestine forever“**NAHOSTKONFLIKT IM MUSIKVIDEO**

Die Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt findet insbesondere unter Jugendlichen häufig auf einer sehr emotionalen Ebene statt. Dazu trägt die Medienberichterstattung über den Konflikt bei. Auch in der Popmusik wird der Nahostkonflikt oft reduziert auf eine Auseinandersetzung zwischen „Gut“ und „Böse“.



Szene aus dem Musikvideo „Palestine will be free“ von Maher Zain. youtube.com

Der Nahostkonflikt ist für viele Jugendliche arabischer, türkischer oder muslimischer Herkunft ein wichtiges Thema. Medienberichte über Ereignisse, bei denen Palästinenser vertrieben, verletzt oder getötet werden, erregen immer wieder große Aufmerksamkeit und emotionale Anteilnahme. Charakteristisch dafür ist etwa die Empörung, die Mitte Dezember durch ein unter anderem vom Fernseh-Sender Al-Jazeera ausgestrahltes Video ausgelöst wurde, das zeigt, wie ein mutmaßlicher palästinensischer Attentäter mehrfach von einem Israeli mit dem Auto überrollt wird. Eine Auseinandersetzung mit den komplexen Konfliktursachen findet vor dem Hintergrund solcher Bilder allerdings kaum statt.

Sehr emotional werden die Ereignisse im Nahen Osten auch in der Popmusik thematisiert. In dem Lied „Palestine forever“ besingt etwa der international erfolgreiche britisch-muslimische Sänger Sami Yusuf den Konflikt aus einer religiösen Perspektive als Kampf um Gerechtigkeit: Gott sei mit den Unterdrückten, heißt es in dem

Stück des Sängers zum Krieg in Gaza, und eines Tages werde er „die Tyrannen“ zurechtweisen. Wie so oft steht dabei das Bild von Kindern im Mittelpunkt, die für eine „gerechte Sache“ kämpfen. (Mehr über Sami Yusuf und „Palestine forever“ im Newsblog auf ufuq.de.)

Böse Besatzer

Diese schlichte Weltsicht, die das Konfliktgeschehen in „gute“ Palästinenser und „böse“ israelische Besatzer unterteilt, kennzeichnet auch das im Sommer noch unter dem Eindruck des Gaza-Krieges veröffentlichte Stück des im Libanon geborenen und in Schweden lebenden Sängers Maher Zain: „Palestine will be free“ lautet der Titel, des auch in Deutschland viel beachteten Stücks, das kurz nach der Veröffentlichung vom bekannten englischsprachigen Internet-Portal Islam-Online zum „Lied der Woche“ gewählt wurde.

Das Lied ist wegen des professionell gemachten Animationsvideos besonders

attraktiv. Der vom britischen Label Awakening Records erstellte Videoclip wurde auf Youtube innerhalb von wenigen Monaten über 200.000 Mal aufgerufen. Er zeigt den Horror von Krieg und Zerstörung aus der Perspektive eines palästinensischen Schulkindes: Nur mit einem Stein in der Hand verlässt das Mädchen während eines Angriffs die Schule und stellt sich inmitten von Trümmern einem auf sie zu rollenden Panzer entgegen. Dann lässt sie den Stein jedoch fallen, geht auf den israelischen Panzer zu und zwingt dessen Fahrer allein mit ihrer Entschlossenheit und ihrer Friedfertigkeit zur Umkehr. Im Text ist vom Leid, den Tränen und den Menschenrechten der Palästinenser die Rede. Mit „bloßen Händen“ würden sie jedoch dafür sorgen, dass Palästina „eines Tages frei sein wird“.

Religiöse Botschaft

Lieder wie „Palestine forever“ oder „Palestine will be free“ unterscheiden sich deutlich von den zahlreichen martialischen Videos, die im Internet den militanten Kampf gegen Israel glorifizieren. So verbindet sich hier die Darstellung der Situation in Palästina ausdrücklich mit einer religiösen Botschaft und den Idealen von Gerechtigkeit und Frieden. Doch auch diese friedlichen Appelle sind geprägt von einer Gut-Böse-Unterteilung, bestätigen Feindbilder und haben mit den konkreten Geschehnissen in Israel und Palästina nur wenig zu tun. Im Gegenteil: Hinweise auf die komplizierte und widersprüchliche Geschichte und die Hintergründe des palästinensisch-israelischen Konfliktes würden die Eindeutigkeit der Botschaft und der darin vermittelten Weltsicht nur in Frage stellen. ■

JUGENDKULTUR UND MEDIEN

„Unsterblich verliebt“

IM INTERNETFORUM DIMADIMA.DE DISKUTIEREN JUGENDLICHE IHRE FRAGEN UND KONFLIKTE

Viele Jugendliche wenden sich an Internetportale, wenn sie in privaten Angelegenheiten und Konflikten Rat suchen. Dimadima.de wird vor allem von Jugendlichen marokkanischer Herkunft genutzt. Diese sind nicht unbedingt besonders religiös sind, dennoch spielt der Islam in vielen Beiträgen eine wichtige Rolle. In den Diskussionen zeigen sich die Konflikte, denen jugendliche Migranten im Alltag oft ausgesetzt sind – wobei sich manche Jugendliche für sehr traditionelle Vorstellungen stark machen. Deutlich wird hier, wie groß die Bedeutung der Familie im Leben der Jugendlichen ist.

Es ist ein Hilferuf, den „Rayana91“ im Online-Forum dimadima.de abgibt: „Ich habe sehr strenggläubige Eltern, doch habe ich mich trotzdem unsterblich in einen Deutschen verliebt und er sich in mich“, schreibt sie in dem vor allem unter deutsch-marokkanischen Jugendlichen beliebten Forum. „Wir sind jetzt schon über ein Jahr zusammen, wir müssen uns immer heimlich treffen, vor und nach der Schule, weil ich ja auch nicht raus darf! (...) Hat jemand vielleicht Tipps für mich, ich muss diesen Jungen heiraten, ohne ihn geht es echt nicht mehr.“

Auf dimadima.de stehen religiöse Themen nicht unbedingt im Vordergrund. Viel Beachtung finden auch die Diskussionen unter den Rubriken „Mode“, „Schule“ oder „Flirtstories“. Dennoch ist der Glaube für viele Teilnehmer von besonderer Bedeutung – auch wenn es dabei in der Regel eher um religiös-kulturelle Traditionen als um theologische Fragen geht. Entsprechend energisch sind die Reaktionen auf Rayanas vorsichtige Hoffnung, eine Konversion ihres Freundes zum Islam könnte ihre Eltern besänftigen.

„Zum Scheitern verurteilt“

So rät ein Kommentator mit dem Namen „Ali Man“, die Beziehung zu beenden, schließlich ruiniere die Schülerin durch ihre Liebe nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das ihrer Eltern. Nähere Gründe für dieses Urteil liefert „Ali Man“ nicht, die Sache bedarf aus seiner Sicht keiner weiteren Erklärung: „Dein Verhalten finde ich, um schlimmere Ausdrücke zu vermeiden, unter der Gürtellinie und nicht zu entschuldigen bzw. zu rechtfertigen.“

Ähnliche Vorbehalte gegenüber einer „Multi-Kulti-Ehe“, wie es eine Kommentatorin abschätzig nennt, kommen auch in anderen Beiträgen zur Sprache. „Misch-

The screenshot shows the homepage of dimadima.de, a community portal for young people of Moroccan descent. The header features the site's logo and navigation links: Startseite, Nachrichten, Community, Kalender, and Blogs. Below the header, there are several article teasers:

- Ex-Generäle in der Türkei festgenommen**: Includes a photo of a man and text about investigations in Turkey.
- 32 Tote beim Einsturz eines Minarets in Marokko**: Includes a photo of a mosque collapse in Rabat and text about the incident.
- Desertec mit Marokkos Regierung einig**: Includes a photo of solar panels in a desert and text about the Desertec project in Munich.
- Valentinstag im arabischen Raum Feiertag der Unmoral**: Includes a photo of two red hearts and text about a Valentine's Day controversy in Ziad.

Each article has a 'Weiter lesen' (Read more) button and a 'Kommentare' (Comments) count. At the bottom of the screenshot, there is a discussion prompt: 'Ist der Valentinstag unmoralisch? Diskussionen im Onlineportal dimadima.de'.

ehen sind zu 80% zum Scheitern verurteilt“, gibt zum Beispiel „Skipper“ zu bedenken. „Insbesondere Mischehen mit verschiedenen Religionen und Kulturen. Mischehen haben fast nur Nachteile. (...) Zudem wärst du bei deiner Familie ‚unten durch‘, denn eine Ehe mit Deutschen ist nicht gut angesehen. Deshalb, entscheide dich lieber für deine Familie, denn Blut ist dicker als Wasser.“

Neben dem Bezug auf die Familie, die – so heißt es unisono – eine solche Beziehung niemals akzeptieren würde, tragen sowohl junge Frauen als auch junge Männer religiöse Gründe vor, die ihrer Meinung nach gegen die Beziehung zu dem ursprünglich christlichen Mann sprächen. Dabei geben sich manche Kommentatoren strenger, als es selbst nach traditionellem islamischem Verständnis nötig wäre.

JUGENDKULTUR UND MEDIEN: „Unsterblich verliebt“

Denn für muslimische Männer ist eine Ehe nach gängiger konservativer Auslegung des islamischen Recht mit einer Christin oder Jüdin durchaus zulässig – eine Ehe einer Muslimin mit einem Christen oder Juden allerdings nicht. Begründet wird dies mit der Religionszugehörigkeit der Kinder, die sich an den Vätern ausrichtet. Während Kinder nicht-muslimischer Mütter demnach als Muslime aufwachsen, wäre dies bei Kindern nicht-muslimischer Väter nicht gewährleistet.

Einige Kommentatorinnen zeigen dagegen durchaus Verständnis für die Gefühle der Schülerin – und wenden sich gegen die scharfen Angriffe, die in den Beiträgen anderer gegen sie formuliert werden: „Wenn meine jüngere Schwester einen Nicht-Muslim heiraten wollen würde“, schreibt „Yusra“, so „müsste ich mich auch sehr schwer beherrschen. Jedoch würde ich mich in so einer Situation versuchen zusammenzureißen, weil gu-

tes Benehmen im Islam sehr wichtig ist. (...) Wir sollten versuchen, Rayana91 mit einem guten Benehmen/Charakter klar zu machen, dass diese Handlung falsch ist. Was bringt es uns, wenn jeder mit dem Finger auf den anderen zeigt?“ Auch „Yusra“ lässt indes keinen Zweifel daran, dass die Beziehung zu einem Nicht-Muslim mit ihrem Verständnis des Islam unvereinbar sei.

Rayana91 meldet sich nicht

Dass die Nutzer solcher Internetseiten jedoch nicht unbedingt repräsentativ sind, zeigen Studien über die Einstellungen von Migranten und Muslimen zur Akzeptanz von bireligiösen und binationalen Beziehungen. Die Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“, die von der Deutschen Islam Konferenz in Auftrag gegeben wurde, kam im vergangenen Sommer zu dem Ergebnis, dass sich jeweils 80% der Muslime und Nicht-Muslime in Deutschland

eine Ehe ihres Sohnes mit einer Andersgläubigen vorstellen könnten. Unterschiede ergaben sich allerdings hinsichtlich der Akzeptanz einer Hochzeit der Tochter. Während 77% der Nicht-Muslime eine Ehe der Tochter mit Angehörigen anderer Religionen akzeptieren würden, lag die Zustimmung unter Muslimen mit 63% deutlich niedriger.

Trotz dieser breiten Akzeptanz, mit der viele Muslime bireligiösen Ehen offenbar begegnen, kommen in Diskussionen unter Jugendlichen immer wieder Vorbehalte gegenüber solchen Beziehungen zum Ausdruck. Verweise auf die Ablehnung durch Eltern und Familie sowie religiöse Traditionen reichen dabei oft als selbstverständliche und nicht hinterfragbare Begründung aus. Kein Wunder also, dass sich „Rayana91“ in der Diskussion, die sie auf dimadima.de angestoßen hatte, nicht mehr zu Wort meldete. ■

PROJEKTBERICHT

„Der Teufel ist immer der Dritte“

EIN WORKSHOP MIT JUGENDLICHEN ZUR SEXUALITÄT UND FREIEN PARTNERWAHL

von Dr. Jochen Müller/ufuq.de

„Der Islam braucht eine sexuelle Revolution“, erklärt die Rechtsanwältin und Frauenrechtlerin Seyran Ates in ihrem neuen Buch und behauptet, dass die „religiös begründete Sexualmoral“ von Muslimen im Widerspruch zu einer demokratischen Gesellschaft stehe. Dabei wendet sie sich vor allem gegen die Unterdrückung und Ungleichbehandlung von Frauen und Mädchen auf der Grundlage von religiösen Normen.

Dem könnten die 16- bis 18-jährigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines von der bpb veranstalteten Workshops in einem Gymnasium in Berlin durchaus zustimmen. Zusammengekommen sind hier überwiegend sehr religiöse Schülerinnen aus meist bildungsfernen türkischen oder arabischen Familien, die nicht damit einverstanden sind, dass Jungen Freiheiten genießen, die ihnen vorenthalten bleiben. Allerdings fordern sie diese Freiheiten

nicht für sich – vielmehr erwarten sie auch von den Jungen mehr Zurückhaltung.

Traditionell verankert

Denn Sex vor der Ehe, das steht für sie fest, ist eine große Sünde, und nicht wenige Mädchen verbinden mit einem Verstoß gegen diese Norm die Angst vor der Hölle. Ein Hadith (ein dem Propheten zugeschriebener Ausspruch) dazu ist allen Jugendlichen im Workshop ein Begriff: „Wenn ein Mann und eine Frau alleine in einem Raum sind, ist der Teufel immer der Dritte“. Sie verstehen das als Verbot, sich mit Angehörigen des anderen Geschlechts alleine zu treffen.

Das Tabu wird aber nicht nur religiös begründet, sondern ist in dieser Gruppe genauso in der Tradition von Eltern, Familie und Community verankert. So ist es für die meisten Mädchen selbstverständlich,

als Jungfrau in die Ehe zu gehen, weil ihr Mann sie sonst nicht achten und „nicht gut behandeln“ würde. Auch dass die Eltern über ihren zukünftigen Ehemann entscheiden, steht hier nicht ernsthaft zur Diskussion – alles andere verstieße gegen die gesellschaftliche Moral. Außerfamiliäre Kontakte mit Jungen stehen daher per se unter Verdacht und bedrohen das Ansehen der gesamten Familie. So werden vor allem von den traditionell geprägten Mädchen arabischer Herkunft immer wieder die Cousins als von der Familie bevorzugte Heiratskandidaten genannt.

Die Kinder sollen wählen können

All dies scheint die These von Seyran Ates zu bestätigen. Trotzdem zielt sie ins Leere, wenn sie versucht, „den Islam“ ins Visier zu nehmen. Denn so sehr religiös und traditionell begründete Normen die individuellen Freiheiten dieser Mädchen

PROJEKTBERICHT: „Der Teufel ist immer der Dritte“

auch einschränken mögen, so eng fühlen sie sich meist mit ihrer Religion und ihrer Familie verbunden. Für ihr Selbstverständnis als Muslime in Deutschland und oft auch für ihre Selbstsicherheit ist beides unverzichtbar. Auf pädagogische Interventionen, die direkt oder indirekt auf den Bruch mit Religion und/oder Familie zielen, können die Jugendlichen – Mädchen wie Jungen – daher nur mit Abwehr reagieren.

Fragt man hingegen, wie sie einmal ihre eigenen Kinder erziehen wollen, sieht das Bild schon anders aus: Haben sie eben noch darauf beharrt, dass die Eltern für sie selbst schon die richtige Wahl treffen werden, heißt es nun bei vielen, dass sie sich wünschen, dass ihre Kinder sich ihre Partner einmal selbst auswählen können. Das aber wäre (innerhalb einer Generation) durchaus eine „sexuelle Revolution“ – gleich ob sie letztendlich mit dem oder gegen „den Islam“ stattfände.

Seyran Ates' Buch „Der Islam braucht eine sexuelle Revolution. Eine Streitschrift“ ist 2009 bei Ullstein erschienen.



Mehr Freiheit? Im Workshop fordern Mädchen mehr Zurückhaltung von den Jungs.

RELIGION

Fatwas für Europa

DÜRFEN MUSLIME BEI MCDONALD'S ARBEITEN?

Der ägyptische Gelehrte Yusuf Al-Qaradawi gilt als Vordenker der islamistischen Muslimbruderschaft, besitzt aber auch unter religiösen Muslimen in Europa großen Einfluss. So fungiert Qaradawi als Präsident des „Europäischen Fatwa- und Forschungsrats“, der Muslime anleiten will, wie sie sich in nicht-islamischen Gesellschaften verhalten sollen. Dabei zeigen sich Qaradawi und der Rat bisweilen offen für pragmatische Lösungen im Alltag, ihr Leitmotiv bleibt aber der Zusammenhalt der muslimischen Gemeinschaft: Diesem hat sich das Verhalten des Einzelnen unterzuordnen.

Natürlich sei es legitim, sich als Muslim in nicht-islamischen Ländern niederzulassen, betonte Yusuf Al-Qaradawi im Oktober in einer Fernsehsendung Al-Jazeera: Schutz vor Verfolgung oder die Aneignung wissenschaftlicher Kenntnisse seien gute Gründe, die islamische Welt zu verlassen. Dies sei letztlich auch im Interesse des Islam selbst, so Qaradawi weiter. Denn wie hätte sich der Islam in seiner Frühzeit verbreiten können, wenn „die Muslime nur in islamische Länder gegangen wären?“

Qaradawi ist der wohl bekannteste zeitgenössische islamische Gelehrte. Der gebürtige Ägypter lebt seit den 60er Jahren in Katar, von wo aus er sich weltweit einen Namen machte – auch unter Muslimen in Europa. In zahlreichen Schriften beschäftigt er sich mit der Situation von Muslimen in nicht-islamischen Gesellschaften. Gilt für Muslime in Europa die Scharia? Welche Pflichten haben Muslime gegenüber einer nicht-islamischen Regierung? Und wie verhält man sich als Muslim in der

Weihnachtszeit gegenüber seinen christlichen Nachbarn?

Erlaubtes und Verbotenes

Qaradawis Antworten auf diese Fragen haben vor allem bei sehr religiösen Muslimen Gewicht. Einfluss gewann er durch seine über 120 Veröffentlichungen, darunter den Klassiker „Erlaubtes und Verbotenes im Islam“, der auch in deutscher Übersetzung erhältlich ist. Über seine

RELIGION: Fatwas für Europa

Fernsehsendungen auf Al-Jazeera und das Internet-Portal Islam-Online erreicht der 83-jährige Gelehrte mittlerweile ein Millionen-Publikum. Auch in Deutschland beziehen sich verschiedene konservative islamische Organisationen auf Qaradawi und die von ihm vertretenen Positionen. So verlinkt das Islamische Kultur- und Erziehungszentrum (IKEZ) in Berlin auf seiner Website ausdrücklich auf Islam-Online.

Dabei ist Qaradawi gerade unter westlichen Beobachtern sehr umstritten. Zuletzt machte er mit Aussagen über Weihnachten in islamischen Ländern von sich reden. Zwar sei es aus seiner Sicht durchaus mit dem Islam vereinbar, dass Christen ihre religiösen Feste auch in islamischen Ländern begehen. Allerdings

islamischen Gelehrten, die dort Auskunft geben: Darf ich ohne Kopftuch beten, wenn an meiner Arbeitsstelle Kopftücher verboten sind? (Antwort der Online-Gelehrten: Nein, das Gebet ohne Kopftuch ist immer ungültig.) Darf ich Augenkontakt mit dem anderen Geschlecht haben? (Nur wenn es sich nicht vermeiden lässt.) Darf ich die Zinsen behalten, die mir die Bank zahlt? (Nein, sie sollten an eine wohltätige Einrichtung gespendet werden.)

Bekenntnis zur Scharia

Qaradawi selbst gilt als Vordenker der islamistischen Muslimbruderschaft. Zwar präsentiert er sich als Verfechter der „wasatiyya“, einer „Mittelposition“, die nach einer gemäßigten Position zwischen

mordanschläge in Israel sogar als „religiöse Pflicht“. Schließlich gehe es hier um die Verteidigung einer „Sache Gottes“.

Qaradawi ist auch Präsident des 1997 in Dublin gegründeten Europäischen Fatwa- und Forschungsrates (ECFR). Fatwas sind Gutachten, die religiöse Gelehrte zu Fragen von Muslimen aus dem gesellschaftlichen und privaten Leben erstellen können. Der Rat, an dem neben Qaradawi mehr als 30 andere islamische Religionsgelehrte aus Europa und islamischen Ländern beteiligt sind, möchte Regeln für den Alltag von Muslimen in nicht-islamischen Gesellschaften aufstellen. Die Gutachten des Rates lassen jedoch keinen Zweifel daran, dass ihm dabei der Zusammenhalt der islamischen Gemeinschaft und die Durchsetzung seines eigenen Islamverständnisses wichtiger ist, als die Interessen der einzelnen Muslime.

Distanz zu Radikalen

Ähnlich wie in anderen Teilen der Welt erlebe der Islam auch unter Muslimen in Europa einen Aufschwung, schreibt Qaradawi in der Einleitung einer zweibändigen Fatwa-Sammlung des ECFR (Band 1, Band 2): Während die muslimischen Einwanderer in Europa lange „von ihrem Weg abgekommen“ und „völlig in ihren neuen Gesellschaften aufgegangen“ seien, würden sich seit den 90er Jahren immer mehr Muslime mit Stolz zu ihrer islamischen Identität bekennen und die Nähe zur islamischen Gemeinschaft suchen.

Umso wichtiger sei es, so Qaradawi, den Gläubigen zuverlässig Auskunft darüber zu bieten, wie ein „rechtschaffenes Leben“ in einer nicht-islamischen Umwelt gestaltet werden kann. Zu groß seien die Gefahren und Verführungen, die von der Anziehungskraft der nicht-islamischen Umwelt ausgingen. Als nicht weniger gefährlich beschreibt er auf der anderen Seite die Gefahr, die von „selbsternannten“ radikalen Predigern ausgehe, die zum „Ungehorsam“ gegenüber den Behörden und zu aggressivem Verhalten gegenüber Nicht-Muslimen aufriefen. Allein die islamischen Gelehrten, so Qaradawi, seien qualifiziert genug, um die islamischen Traditionen auch für die heutige Zeit richtig zu interpretieren. Damit wendet er sich zum einen gegen radikale salafitische Prediger,



Darf ein Muslim seinen Lebensunterhalt bei McDonald's verdienen, oder ist Muslimen der Verkauf von Schweinefleisch verboten?

wendet er sich entschieden gegen eine Übernahme christlicher Feste durch Muslime und kritisierte, dass in islamischen Ländern immer häufiger Weihnachtsdekorationen zu sehen seien. Es sei die Pflicht der Muslime, ihre islamische Identität zu bewahren und sich gegen fremde Einflüsse abzusichern.

Die Bewahrung der islamischen Identität ist das große Thema Qaradawis. Auf Islam-Online wenden sich daher vor allem junge Muslime mit religiösen Fragen an die

den Extremen suche. Doch bekennt er sich zur maßgeblichen Rolle der Scharia im gesellschaftlichen Alltag. Das spiegelt sich etwa in extremen Vorstellungen über Geschlechterrollen und Sexualität wider: Homosexualität (für Islam-Online ein „abscheuliches Verbrechen“) oder Sex vor der Ehe stellen für Qaradawi schwerste Sünden dar, die laut Scharia mit körperlichen Strafen bis hin zur Todesstrafe geahndet würden. Und während Qaradawi die Anschläge in New York, Madrid oder London ablehnt, bezeichnete er Selbst-

RELIGION: Fatwas für Europa

aus deren Sicht traditionelle Gelehrte wie Qaradawi, der sich ausdrücklich vom gewaltsamen Kampf gegen Regierungen in Europa oder islamischen Ländern distanzieren, zu angepasst und nachgiebig sind. Zum anderen versucht er auf diese Weise, das Auslegungsmonopol der traditionellen Gelehrten zu behaupten, das zunehmend durch Muslime in Frage gestellt wird, die ein liberaleres Islamverständnis vertreten.

Die Gelehrten des Fatwa-Rates versuchen dabei einen Spagat zwischen ihrem sehr konservativen Islamverständnis und den Erfordernissen des Alltags von Muslimen in europäischen Ländern. Das zeigt ihre Antwort auf die Frage, ob ein Muslim bei McDonald's arbeiten könne: So lassen sie keinen Zweifel daran, dass ihrer Auffassung nach einem Muslim der Verkauf von Schweinefleisch verboten sei. Dennoch verlangt der Rat nicht, die Stelle umgehend zu kündigen. Zwar sei der muslimische Angestellte verpflichtet, sich intensiv um eine andere Arbeit zu bemühen, doch sei es in der Zwischenzeit durchaus gerechtfertigt, seinen Lebensunterhalt bei McDonald's zu verdienen. Ökonomische Zwänge werden hier mit einer strikten Auslegung des Schweinefleischverbotes abgewogen – wobei die Einhaltung der Speisegesetze gerade konservativen Gelehrten wichtig erscheint, weil sie eine deutliche Unterscheidung zu Nichtmuslimen markiert. (ECFR Band 1, S. 24)

Angst vor der Spaltung

In einer Fatwa zur Frage, ob es Frauen gestattet sei, mit fremden Männern zu reden, findet sich eine ähnliche Argumentation: So seien Frauen zwar aufgrund ihrer „weiblichen Natur“ dazu gehalten, nicht von sich aus das Gespräch mit Männern zu suchen. Doch seien Gespräche zwischen Männern und Frauen keineswegs grundsätzlich unvereinbar mit den Regeln des Islam. Frauen sei auch außerhalb der familiären Umgebung die Unterhaltung mit nicht-muslimischen Lehrern, Nachbarn und Kollegen gestattet – solange diese nicht „unsittlich“ sei und für „Zwietracht“ innerhalb der muslimischen Gemeinschaft sorgen könnte. (ECFR Band 1, S. 41)

Hier wird das Leitmotiv von Qaradawi und dem Fatwa-Rat deutlich: Es geht ihnen vor allem um die Gemeinschaft der Muslime,

die sich um ein von ihnen als verbindlich definiertes und äußerst konservatives Islamverständnis konstituieren soll. Dieses übergeordnete Interesse kommt besonders deutlich in einer Fatwa über den Umgang mit Apostasie zum Ausdruck: So hält der ECFR ausdrücklich an der strikten



Yusuf Al-Qaradawi auf *aljazeera.net*

Auslegung des Korans und anderer religiöser Quellen fest, nach der ein Abtrünniger vom Glauben in einem islamischen Staat hingerichtet werden könne. Der Rat betont lediglich, dass die Entscheidung über Todesurteile allein den islamischen Regierungen zustehe, nicht etwa einzelnen islamischen Organisationen. Die öffentliche Abwendung vom Islam beschreibt der ECFR dabei als ein „Übel“ und als Gefahr für die Gemeinschaft. „Fitna“ (Aufruhr, Zwietracht, Spaltung, Bürgerkrieg) ist der aus der islamischen Geschichte stammende arabische Begriff, den der ECFR hier verwendet. Zur Legitimation verweist der Rat auf den Tatbestand des „Hochverrats“, der ja auch in modernen Rechtsordnungen unter Strafe stehe. Der Einzelne hat nach diesem Verständnis keineswegs das Recht, frei über seinen Glauben zu entscheiden. Die Interessen der Gemeinschaft – d.h. hier die Sorge um den Zusammenhalt – setzen seiner Wahl enge Grenzen. (ECFR Band 1, S. 16)

Im Interesse der Umma

Im Mittelpunkt der Fatwas des ECFR stehen also nicht die Interessen einzelner Muslime. Vielmehr handelt es sich um die Abwägung zwischen dem Erhalt der Gemeinschaft, die durch ein rigides Islamverständnis und strenge Quellenaus-

legung behauptet werden soll, und den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Muslime in Europa leben. Nach Ansicht Qaradawis muss ein Muslim in einer nicht-islamischen Gesellschaft alles daran setzen, um „seine Religion (zu) bewahren und ein (entsprechendes) spirituelles, kul-

turelles und intellektuelles Leben (zu) pflegen“. An erster Stelle steht demnach die Bewahrung einer „islamischen Identität“, wie er sie definiert. „Aber die Muslime haben auch gegenüber den (nicht-muslimischen) Menschen eine Aufgabe, egal ob dies Amerikaner oder Europäer sind: Sie mögen diese zum Islam einladen und sie durch Gespräche, Taten und ihr gelebtes Vorbild mit dem Islam vertraut machen.“ Diese Bemühungen um den Islam sei ein Muslim der islamischen Umma (Gemeinschaft) auch außerhalb der islamischen Welt schuldig. Ein Muslim jedoch, der seine Religion in einer nicht-islamischen Gesellschaft nicht in der Form bewahren kann, wie sie Qaradawi vorschwebt, müsse, so der Gelehrte weiter, gleich morgen in sein Heimatland zurückkehren.

Bei aller demonstrativen Offenheit für die Belange von Muslimen in Europa geht es Qaradawi und dem Fatwa-Rat demnach keineswegs um das individuelle Wohl der Muslime. Vielmehr bildet das übergeordnete Interesse der Umma die Richtschnur, an der sich das Verhalten des Einzelnen ihrer Meinung nach zu orientieren habe. Einer möglichen Fitna, der Spaltung der Gemeinschaft durch unterschiedliche Interessen und Auslegungen des Islam, gilt Qaradawis größte Sorge. ■

VERANSTALTUNGEN

Fachkonferenz „Pädagogik gegen Antisemitismus“

Vom 5. bis 7. Mai 2010 findet in Helmstedt die Fachkonferenz „Pädagogik gegen Antisemitismus bei muslimisch geprägten Jugendlichen. Bestandsaufnahme, Erfahrungsaustausch und Unterrichtsmaterial“ statt. Die Veranstaltung wird von der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIGA) in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung organisiert und richtet sich an Lehrer, Pädagogen und Beschäftigte in der Lehrerbildung. Die KIGA ist seit 2003 in der pädagogischen Arbeit zum Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft

aktiv und bemüht sich darum, das Bewusstsein für dieses Thema zu schärfen (die Wochenzeitung **Die Zeit** berichtete im Januar 2010 über die Arbeit der Initiative). Im Mittelpunkt der Fachtagung steht die Vorstellung und Diskussion von Unterrichtskonzepten zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus bei muslimisch geprägten Jugendlichen, die in den vergangenen Jahren von der KIGA entwickelt wurden und zur Zeit an einigen Berliner Schulen erprobt werden. Nähere Informationen zum Programm und zur Anmeldung finden Sie unter bpb.de.



„Juden in Kreuzberg“ – eine **Broschüre** der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus

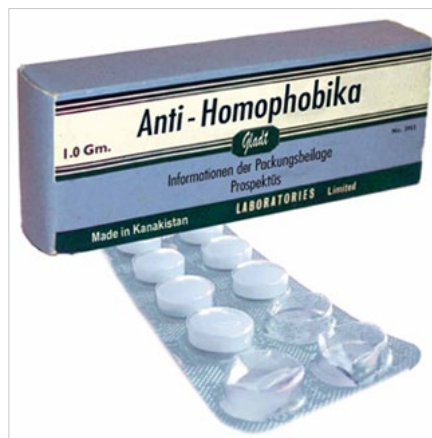
PUBLIKATIONEN

Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft

HANDREICHUNGEN FÜR EMANZIPATORISCHE JUNGENARBEIT

Der Berliner Verein **GLADT e.V.** ist seit Jahren in der Beratung von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen und Transgendern mit türkischem und kurdischem Migrationshintergrund tätig. Jetzt hat der Verein einige Handreichungen zum Thema „Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft“ veröffentlicht, die Anregungen für die pädagogische Arbeit geben. Wichtig ist den Autoren dabei, das Problem nicht auf homophobe Einstellungen zu verkürzen. In den Übungen, die in den Handreichungen vorgestellt werden, geht es daher nicht nur um Homosexualität, sondern auch um Fragen der Identität, von Wertvorstellungen und den Umgang von Gewalt. Auch Sexismus und Rassismus sind daher immer wieder Thema.

„Herangehensweisen, die der Komplexität unserer Gesellschaft nicht gerecht werden, waren bis in die jüngste Vergangenheit zum Scheitern verurteilt, weil sie



Anti-Homophobika: Interviews mit Lesben, Schwulen und Transgender mit Migrationshintergrund, [download](http://download.hej-berlin.de) auf hej-berlin.de.

die Lebenswelt und eigene Diskriminierungserfahrungen aufgrund der Staatsangehörigkeit, der Herkunft, des Aussehens etc. nicht mit eingeschlossen“, schreiben die Autoren in der Einleitung. „Wo sich

die Mehrheitsgesellschaft zu großen Teilen auf ‚unsere Werte‘, ‚unser Land‘, ‚den Westen‘ etc. eingeschworen zu haben scheint, wird die Lebenswelt der Jugendlichen als hemmend für ihre ‚Integration‘ disqualifiziert. Entgegengesetzte Erwidern wie ‚Bei uns Muslimen gibt’s das nicht‘, ‚Das gibt’s nur bei Deutschen‘ oder ‚In unserer Kultur kommt so etwas nicht vor‘ sind willkommene Strategien, wirkliche und vermeintliche Diskriminierungserfahrungen als Bestandteile einer Kultur oder Religion zu ‚normalisieren‘.“

Ergänzend zu den Handreichungen brachte GLADT auch eine Dokumentation heraus, in der die aktuellen Debatten zu dem Thema zusammengefasst werden. Die Broschüre „Homophobie & Transphobie in der Einwanderungsgesellschaft“ kann wie die Handreichungen auf der Webseite hej-berlin.de kostenlos heruntergeladen werden.

Herausgeber Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Bonn © 2010

Redaktion ufuq e.V. Dr. Götz Nordbruch, Dr. Jochen Müller

Der Newsletter wird im Auftrag der bpb erstellt durch ufuq.de - Jugendkultur, Medien und politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft, Lohmühlenstr. 65, 12435 Berlin, E-Mail info@ufuq.de

Redaktion bpb Sebastian Kauer, Martin Hetterich, Christoph Müller-Hofstede, Dr. Michael Kiefer

Layout 3-point concepts GmbH

Bildnachweise S. 3: Lienhard Schulz; S. 1, 2, 5, 10, 11: AP

Urheberrecht Alle Beiträge sind, soweit nicht anders angegeben, unter der Creative Commons-Lizenz by-nc-nd/3.0/de lizenziert.